

**Andy Hahnemann/David Oels (Hrsg.)**

**Sachbuch**  
und populäres Wissen im  
20. Jahrhundert



**PETER LANG**

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <<http://www.d-nb.de>> abrufbar.

## Inhalt

*Andy Hahnemann / David Oels*  
Einleitung

7

### I. WISSEN

*Olivier Hochadel*  
Die Knochenjäger. Paläoanthropologen als Sachbuchautoren

29

*Martin Nissen*  
„Wir, die Historiker und Biographen“. Zur Gattungspoetik des  
historischen Sachbuchs (1945-2000)

39

*Annett Gröschner*  
Verhinderter Ruhm. Der Sachbuchautor Valeriu Marcu

53

*Stephan Porombka*  
„Keinen Professoren verpflichtet, keiner Schule, keiner Wissenschaft.  
Nur sich selbst.“ Über populäre Literaturgeschichtsschreibung

69

*Carsten Kreschmann*  
Vergangenheit für die Gegenwart. Das Bismarck-Bild im Werk  
Sebastian Hafners

81

*Timo Heininger*  
Der gelebte Konjunktiv. Zur Pragmatik von Ratgeberliteratur in  
alltagskultureller Perspektive

97

*Ingrid Tomkowiak*  
Sanfte Alternativen? Zum Welt- und Menschenbild in esoterisch  
ausgerichteten Gesundheitstragern

109

### II. MARKT

*Andy Hahnemann*  
Vom Sieg der Arbeit. Anton Zischkas Briefwechsel mit seinem  
Verleger Wilhelm Goldmann 1934-1950

123

*Karin Völker*  
Kultur-Konsum und Konsum-Kultur. Karl Robert Langewiesches  
Sachbuchreihe ‚Die Blauen Bücher‘ am Beginn des 20. Jahrhunderts

137

Umschlaggestaltung:  
Tim Spatenberg

Gedruckt auf alterungsbeständigem,  
säurefreiem Papier.

ISBN 978-3-631-56132-4

© Peter Lang GmbH  
Internationaler Verlag der Wissenschaften  
Frankfurt am Main 2008  
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des  
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages  
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die  
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany 1 2 3 4 5 7  
[www.peterlang.de](http://www.peterlang.de)

<i>Julia Bartschke</i> Nationalsozialistische Popularisierung des Wissens. Das Textilsachbuch im ‚Dritten Reich‘	149
<i>Hans-Otto Hügels</i> Hinwendung zur Unterhaltung. Die Tageskritik zum Sachbuch im 19. Jahrhundert	159
III. LITERATUR	
<i>Erhard Schülex</i> Egon Erwin Kisch – Faktograph oder Fiktio-Fürst?	183
<i>Erdmut Jost</i> Wissenschaftliche Essayistik – essayistische Wissenschaft. Zum Zusammenhang von Rundschaupublizistik und Sachbuch	201
<i>Sofia Argouni</i> Der Topos des Erhabenen als Schlüssel zur Methode populärwissenschaftlichen Schreibens um 1900	211
<i>Robert Matthias Erberer</i> Vom Sach-Buch zur Science-Fiction. Höfbigers <i>Glacial-Komogenie</i> als epistemische Fiktion	221
<i>Patrice Ramponi</i> Vom dunklen Kontinent zum Planet Tiefsee. Zur Genealogie des maritimen Sachbuchs aus Aquarium und ozeanischem Expeditionsbericht	247
<i>Tihman Spreckelsen</i> „Indien hast Du mir gründlich ausgetrieben!“. Die Jugendbuchserie „Doktor Kleinemacher“ von Herbert Patz	263
<i>Christian Schäff</i> Essay und Sachbuch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts	273
Personenregister	281
Autoren	291

*Andri Hahnemann/David Oels*

## Einleitung

I. „... was ein Sachbuch eigentlich ist.“

„Überall hört man’s und immer wieder, die Verkaufserfolge der Buchhandlungen bestätigen es ebenso wie die Bemühungen der Verleger [...] Ein sehr großer Teil des Lesinteresses ist heute auf das Sachbuch getichtet. Da trifft es sich unglücklich, daß niemand so recht weiß, was ein Sachbuch eigentlich ist, welchen Gesetzen es gehorcht, welche Maßstäbe anzulegen wären.“ Das konnte man im März 1967 im Aufmacher zu einer „Kleinen Literaturgeschichte des Sachbuchs“ in der *Zeit* lesen, die sich „um erste Schritte zu einer Klärung der komplizierten Sachlage“ bemühen wollte.<sup>1</sup>

Doch war der Erfolg dieser Bemühungen mäßig. Werner Keller, der Autor des Millonbestsellers *Und die Bibel hat doch recht. Forscher beweisen die historische Wahrheit* (1955), meinte, dass es „schon eh und je so etwas wie ‚Sachbücher‘ gegeben [hätte], bereits in ältester Zeit“. Beispielsweise die um 1900 v. Chr. entstandene *Geschichte Sinuhes* könne man als Sachbuch bezeichnen: „Er [Sinuhe], ein Vornehmer am Hofe Sesostris I., der – verwickelt in eine politische Intrige – aus dem Lande der Pharaonen fliehen mußte, schrieb all seine Erlebnisse in der Emigration, die Sitten und Gebräuche des *dady life* Kanaans jener Tage gewissenhaft auf. [...] Sinuhe wurde damit einer der ersten *Non-fiction*-Schriftsteller der Welt.“<sup>2</sup> – „*non-fiction*“ und „Sachbuch sind nach Keller also Synonyme.

Robert Jungk, der Atomkraftgegner und spätere Grünen-Politiker, 1967 in der *Zeit* aber vor allem als Autor des amerikantischen Bandes *Die Zukunft hat schon begonnen. Americas Allmacht und Ohnmacht* (1955) vorgestellt, wollte seine Bücher dagegen ganz und gar nicht nur als Sachbücher verstanden wissen: „Ich will weder unterhalten noch popularisieren noch leichtfäßliche Nachhilfestunden geben. Aber man wirft mich mit jenen verdienenden und gelegentlich sogar verdienstvollen Schreibern in einen Topf, nur weil auf uns alle eine negative Definition paßt: Wir haben uns nicht der Darstellung fiktiver [...] Ereignisse verschrieben, sondern dem mehr oder weniger genauen Bericht über mehr oder weniger genau nachprüfbare Fakten.“ Er, Jungk, fühle sich statt den Sachbuch-Autoren „besonders den Dichtern nahe. Denn mich interessiert im Grunde das Geahnte mehr als das Gewußte, mich beschäftigen die Menschen eher als die Sachen, ich schätze die entwerfende, kombinatorische und engagierte Phantasie höher als registrierende.“ Der einzige Unterschied sei: „Der Dichter erfindet seine Figuren, ich muß sie unter Millionen finden. Er befreit Bilder aus Träumen, ich suche nach dem größeren Traum (oder Alp-

1 [Rudolf Walter Leonhardt]: Kleine Literaturgeschichte des Sachbuchs. In: Die Zeit vom 24.3.1967.

2 Werner Keller: Eine nie zuvor dagewesene Explosion des Wissens. In: Die Zeit vom 31.3.1967. Die Geschichte Sinuhes gilt heute indes in der Regel als Fiktion.

latente Bedürfnis, die Figur des Reichsgründers jenseits von Apotheose und Verdammung in das kulturelle Gedächtnis der Bundesrepublik zu integrieren.

Haffners Bismarck-Deutung, die mit Hilfe publikumswirksamer Verlage wie Ullstein, Knauer und Gruner + Jahr, mit Hilfe aber auch des *Sterns* und verschiedener Fernsehproduktionen popularisiert wurde, stellte die Vergangenheit in einen mal latenten, mal expliziten Bezug zur Gegenwart, spricht: zur Bundesrepublik der 1970er Jahre, zu einer Gesellschaft also, die, verunsichert durch ungeahnte sozio-ökonomische Umbrüche, durch Phänomene des Wertewandels wie der Individualisierung, der Pluralisierung und Enormisierung, nach historischen Sinnangeboten Ausschau hielt. Indem Haffner das Kaiserreich für die Gegenwart deutete und seine Gründung wie sein Scheitern kritisch befragte, formulierte er zugleich verteilte Handlungsanweisungen für die eigene Zeit, die auf eine Liberalisierung der sozialen und staatlichen Ordnung zielten. Insofern verspricht seine Bismarck-Deutung tatsächlich Lösungen für ungeklärte Fragen, Experten für komplexe Situationen, kurz: Routine in gesellschaftlichen Krisen. Man mag dies auch Sinnstiftung nennen.

Timo Heimerdingers

## Der gelebte Konjunktiv

Zur Pragmatik von Ratgeberliteratur in alltagskultureller Perspektive

### I. Zum Begriff der Ratgeberliteratur

Seit dem 1. April 2007 ist es so weit: Nach Jahren der Kohabitation mit den Sachbüchern erreicht die Ratgeberliteratur in der neuen Warengruppen-Systematik des Buchhandels die Eigenständigkeit. Als neue „Hauptwarengruppe 4“ wird sie als „handlungs- oder nutzenorientiert für den privaten Bereich“ charakterisiert und damit sowohl von den Sachbüchern („handlungs- bzw. wissensorientiert mit primär beruflichem oder akademischem Nutzwert“) klar getrennt – zumindest in der Theorie.<sup>1</sup> Dass die eindeutige Abgrenzung im Einzelfall schwierig bis unmöglich sein kann, ist offensichtlich und ein bei nahezu sämtlichen Kategorisierungsversuchen auftretendes Problem.<sup>2</sup> Auch die neu etablierte Systematik wird daran wenig ändern können und die unscharfen Grenzerläute vielleicht erst so richtig plastisch werden lassen. Das Problem der oft nur sehr schwer oder gar nicht zu erreichenden Unterscheidbarkeit von Sachbüchern und Ratgebern ist weiterhin ungeklärt. Dies gilt auch für die Frage, ob Ratgeber nicht evtl. als Untergruppe der Sachbücher betrachtet werden müssten, geht es bei beiden doch zumindest auch um Wissensvermittlung. Und der Vorschlag, künftig verstärkt mit dem weiten Begriff der „Sachliteratur“ zu operieren und sich damit der Abgrenzungsproblematik zu entledigen,<sup>3</sup> konnte sich – zumindest bislang – noch nicht durchsetzen.

Ganz im Gegenteil: Mit der Neugliederung der Warengruppen wird ein grundlegendes Postulat und damit zugleich ein Anspruch formuliert – dass es nämlich einen kategorialen Unterschied gebe zwischen solchen Büchern, die hauptsächlich das Wissen der Rezipienten beeinflussen, und solchen, die primär und tatsächlich in die Lebenspraxis hineinwirken. Die Vermittlung von lebenspraktischem Wissen ist also das Programm der Ratgeber. In Bezug auf denkbar unterschiedliche thematische Zusammenhänge behauptet die Ratgeberliteratur per se, mediale Handreichung für gelebtes Leben sein zu können. Die Überwindung des Hiatus zwischen Text und Praxis, also den Brückenschlag zwischen Medialität des Lebens und Lebensvollzug, setzt sie als Konstitutivum ihrer selbst. Wie es um diese Wirksamkeit bestellt ist und was die diesbezüglichen Befunde für den alltagskulturell-ethnographischen

1 Vgl. [www.vib-news.de/warengruppen\\_neu.htm](http://www.vib-news.de/warengruppen_neu.htm) – Stand 6.2.2007. Das ursprünglich anvisierte Datum für die Umstellung war der 1.1.2007, doch wegen Verzögerungen bei der Zuschlüsselung wurde dann der 1.4.2007 angepeilt.

2 Vgl. Rainer Rutz: „... wissensorientiert mit primär privatem Nutzwert“; Über schnelle Sonderkommandos, Warengruppen-Systematiken und das Sachbuch. Sachbuchforschung – Newsletter 01/07, [www.sachbuchforschung.de/html/newsletter0107.html](http://www.sachbuchforschung.de/html/newsletter0107.html) – Stand 6.2.2007.

3 Vgl. Stephan Poromaka: Regelwissen und Weltwissen für die Jetztzeit. Die Funktionsleistungen der Sachliteratur. Arbeitsblätter für die Sachbuchforschung # 2, abrufbar unter: [www.sachbuchforschung.de](http://www.sachbuchforschung.de) – Stand 16.2.2007, hier S. 5f.

Umgang mit Ratgeberlexen als Quellenmaterial bedeuten, davon handelt der vorliegende Beitrag.<sup>4</sup> Für die Bestimmung seines Gegenstandes möchte ich mich aller definitorischer Unbill insofern an dieser Stelle entziehen, als ich eine ganz schlicht-antologische, man könnte auch sagen: pragmatisch-empirisch-induktive Fassung des Ratgeberbegriffs vorschlage. Ratgeberliteratur soll hier das sein, was sich selbst so bezeichnet bzw. als solche bezeichnet wird. Dieses Segment stellt nach Auskunft der Gesellschaft für Konsumforschung auf dem deutschsprachigen Buchmarkt seit 1996 nach der Belletristik den zweitgrößten Bereich dar – wenn auch mit deutlichem Abstand. Der Marktanteil der „praktischen Ratgeber“ lag in den vergangenen zehn Jahren stets zwischen 16 und 20%.<sup>5</sup>

## II. Vom Nutzen für die kulturwissenschaftliche Forschung

Als derart populäres Phänomen ist die Ratgeberliteratur für die kulturanthropologisch-volkskundliche Forschung zunächst einmal an sich, insbesondere aber auch im Hinblick auf ihre lebensweltliche Bedeutung für die Alltagskultur breiter Bevölkerungsgruppen von Interesse. Dies gilt nicht nur für die Texte selbst, sondern v. a. auch für die funktionalen Zusammenhänge, in die sie alltagspragmatisch eingebunden werden. Für die Fragestellungen der Alltagskulturforschung erscheint Ratgeberliteratur als verführerische Textsorte, sie hat sich in den letzten Jahrzehnten für die Kulturwissenschaften als ebenso faszinierende wie sperrige Quelle erwiesen. Faszinierend ist sie deshalb, weil diese Texte explizit vorgeben, für die alltägliche Anwendung und Umsetzung geschrieben worden zu sein. Als Verhaltensanleitungen für alltägliche Standardsituationen versprechen sie zunächst Aufschluss darüber, wie Alltag konkret gelebt wird bzw. zu bestimmten Zeiten ausgesehen haben mag – für Kulturanthropologen scheinen sie also genau das zu sein, wonach sie beständig suchen: Quellen, die nahe an die alltägliche Wirklichkeit heranreichen. Ethische Arbeiten sind im Themenfeld der Anstandsliteratur entstanden. Sie stellen ein prominentes Beispiel innerhalb der Ratgeberlexe dar, die diesbezüglichen grundlegenden methodologischen Überlegungen dürfen jedoch als paradigmatisch für die Ratgeberliteratur insgesamt gelten. In diesen Texten wurde in der Forschung bislang oft ein Texttypus gesehen, der in einem sehr engen Bezug zu jeweils zeitlich gültigen Normen steht – auch wenn unklar bleibt, wie genau dieser Bezug gestaltet ist.<sup>6</sup> Schon der Schweizer Volkskundler Hans Trümpler hat in einem grundlegenden Aufsatz vor gut 20 Jahren darauf hingewiesen, dass das Thema „zwei Seiten“ habe: „Wie weit spiegeln und registrieren diese Bücher die jeweils

geltenden Normen, und wie weit beeinflussen sie diese Normen?“<sup>7</sup> Die fraglichen Texte sind also Vorbild und Abbild der gelebten Wirklichkeit zugleich – ihr enger Bezug zur Wirklichkeit steht zunächst außer Frage.

Die Sperrigkeit dieser Texte besteht jedoch darin, dass bekanntermaßen zwischen Theorie bzw. Text und Praxis oftmals eine Lücke klafft. Und die ist bei normativer Literatur unter Umständen besonders groß. Schlimmer noch: Es ist gar nicht exakt zu ermitteln, wie groß diese Lücke im Einzelfall genau ist.<sup>8</sup> Und dies gilt in beide Richtungen: Weder weiß man, wie exakt die Texte eine vorher bereits vorhandene Normenwirklichkeit abbilden, noch ist klar, wie relevant diese Texte für das Denken und Handeln der Menschen tatsächlich waren und sind, und wer sie vor allen Dingen rezipierte. Der Schluss vom Ratgeber auf das tatsächlich gelebte Leben ist also kaum möglich. Dieses Problem wurde auch in der bisherigen Forschung schon eingehend thematisiert, ihm wurde meist dadurch begegnet, dass die Ratgeber zwar nicht als Abbild gelebter Praxis, aber als Abbild gültiger Normen und Idealvorstellungen gelesen wurden.

Die „Ratgeberliteratur“ gilt also als schwierig, trotzdem wird sie als würdige Quelle eingestuft. Wenn schon der Schluss vom Text auf die gelebte Praxis kaum möglich scheint, so könne doch von ihm aufs populäre Denken geschlossen werden – und auch dieses sei ja ein Teil der Kultur und somit für den gelebten Alltag relevant. Oft wird mit dem Verweis auf die hohen Auflagenzahlen und die daraus geschlossene große Popularität der Texte für ihre hohe lebensweltliche Bedeutung argumentiert. Damit wird die Annahme ihrer Wirksamkeit – sei es nun für das Denken oder für die Praxis – unterstrichen. Im Zentrum der Überlegungen steht immer die Annahme, dass die Quellentexte von einem interessierten Publikum gerne und breit rezipiert wurden und infolgedessen auch alltagskulturelle Wirkungen entfalten konnten.<sup>9</sup> Und damit werden die ganzen quellenkritischen Bedenken, die zunächst ausführlich diskutiert wurden, auf der forschungspraktischen Ebene wieder relativiert.<sup>10</sup> Am Ende steht in jedem Fall die Annahme der Alltagsgängigkeit von Ratgeberliteratur bzw. der Schluss von ihrer per definitionem gesetzten Nutzenorientierung auf ihre tatsächliche Wirksamkeit.

4 Zu einigen der hier ausgeführten Überlegungen vgl. auch Timo Heimerdtinger: Alltagsanleitungen? Ratgeberliteratur als Quelle für die volkskundliche Forschung. In: Rhetorisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 51 (2006), S. 57-72.

5 Fernmündliche Auskunft der GfK AG, Nürnberg, 27.4.2006.

6 Zum Forschungsstand vgl. Elisabeth Timm: Ausgrenzung mit Stil. Über den heutigen Umgang mit Benimmregeln. Münster 2001, S. 19-22 und Karin Schrott: Das normative Konsort. Reglementierungen für Frauen in Gesellschaft und Öffentlichkeit in der deutschsprachigen Anstands- und Benimmliteratur zwischen 1871 und 1914. Würzburg 2005, S. 18-38.

7 Hans Trümpler: Anstandsbücher als volkskundliche Quellen. In: Klaus Beid (Hrsg.): Probleme der Gegenwartsvolkskunde. Wien 1985, S. 153-169, hier S. 154.

8 Thomas Schürmann (Tisch- und Grußriten im Zivialisationsprozess, Münster 1994) hat versucht, durch Abgleich der normativen Texte mit anderen Quellen die Breite dieser Lücke abzuschätzen.

9 Mit einer solchen Auffassung ist die Kulturanthropologie/Volkskunde keineswegs allein, auch in der Soziologie oder der Germanistik finden sich derartige Ansätze, die alltägliche und lebenspraktische Relevanz der Ratgeberlexe als hoch einzuschätzen. Vgl. hierzu Porombka: Regeltwissen und Weltwissen, hier S. 11-13.

10 Nicht alle Autoren folgen einer solchen Ratio. Vgl. Timm: Ausgrenzung mit Stil. Timm sieht die Schwerekeit, von normativen Ratgeberlexen auf die Praxis zu schließen. Sie wählt daher als Datenbasis für ihre Forschung Benimmkurse.

## III. Vom Nutzen für die Nutzer

Doch wie steht es um diese Wirksamkeit tatsächlich? Die unmittelbare Annahme einer proportionalen Beziehung zwischen dem Konsum von Ratgeberartikeln und den zugehörigen alltagspraktischen Kompetenzen (von den formativen Umsetzungen dieser Kompetenzen ganz zu schweigen) darf zumindest als vorläufig, wenn nicht gar naiv gelten. Gerade etwa die Beobachtung einer extremen quantitativen Zunahme von Kochsendungen und Kochbüchern aller nur erdenklicher Couleur auf der einen Seite bei gleichzeitig anschwellendem ökotrophologischen Lamento über schwindende Real-Küchenkompetenz unter den harten Bedingungen spätmoderner, auf Mobilität und Flexibilität getrimmter Alltagspraxis auf der anderen Seite lässt eher an eine antiproportionale Relation denken. Was können wir überhaupt über die Korrelation von Ratgeberartikeln und Alltagspraxis sagen?

In zwei empirisch-kulturwissenschaftlichen Anläufen, nämlich zunächst anhand einer praktisch-thematischen (Säuglingsernährung) und dann einer strukturell-quellenkritischen Beobachtung (Ratgeberliteratur aus Verlagsperspektive), soll im Folgenden dieser Frage genauer nachgegangen werden. Der erste Teil dient zunächst der Zerstörung einer kulturwissenschaftlich allzu naiven Auffassung der Ratgeberrolle, die in diesen unmittelbar die kulturelle Praxis generierende Diskursagenten zu erblicken meint. Im zweiten Teil geht es dann darum, welche alltagskulturelle Bedeutung den fraglichen Texten stattdessen zugemessen werden kann. Ein Versprechen, diese beiden Anläufe könnten – um im Bild zu bleiben – dazu verhelfen, den kulturwissenschaftlichen Unwissenheitsgraben zwischen Diskurs und Lebensvollzug ein für alle mal zu überspringen, griffe wohl zu weit. Zu seiner genaueren Vermessung hingegen mögen sie durchaus beitragen.

Abschließend wird zu überlegen sein, was derartige Erkenntnisse für die zukünftige kulturwissenschaftliche Arbeit mit Ratgeberartikeln bedeuten könnten.

## IV. Brust oder Flasche? Die Kluft zwischen Text und Praxis

Für die Ernährung von neugeborenen Säuglingen gibt es hierzulande bekanntermaßen zwei Möglichkeiten: Muttermilch oder künstliche Säuglingsmilch. Grob gesagt bedeutet dies meistens: Brust oder Flasche, eventuell auch in Kombination.<sup>11</sup> Was genau in der Flasche drin sein sollte und wie die richtige Wahl zwischen den beiden Alternativen zu treffen sei, darüber gibt es seit mindestens 150 Jahren eine lebhaft wissenschaftliche Auseinandersetzung, die sich auch in vielfältigen populären Veröffentlichungen und Verlautbarungen niedergeschlagen hat.<sup>12</sup> Säuglingspflege ist seit langer Zeit ein prominentes Sujet der populären Ratgeberliteratur. Für die vergangenen rund 100 Jahre ist ein reichhaltiges Quellenkorpus aus Anleitungenstexten verfügbar, das sich als Gemengelage unterschiedlicher Texttypen mit

denkbar fließenden Übergängen darstellt: Werbeschriften der Säuglingsmilchindustrie sind hier ebenso zu nennen wie populärwissenschaftliche Texte, Experten- bzw. Multiplikatoreinstruktionen und pädagogisch-aufklärerische Ratgeberliteratur. Was die kulturelle Praxis angeht, so waren die Präferenzen und Vorlieben der Ernährung von Säuglingen in Deutschland in den letzten Jahrzehnten mehrfachen gravierenden Umschwingungen unterworfen: Nach dem zweiten Weltkrieg ging es, besonders seit der Einführung der adaptierten Säuglingsmilch im Jahr 1950, mit der Stillfähigkeit abwärts; sie erreichte 1976 ihren Tiefstand, weniger als die Hälfte der Kinder wurde gestillt. Seitdem, besonders ab ca. 1980, kam es wieder zu einem Ansteigen der Stillquote und seit einigen Jahren wird so viel gestillt wie kaum je zuvor.<sup>13</sup> Auch wenn sie heute qualitativ besser ist denn je, so gilt künstliche Säuglingsmilch gegenwärtig als die zweite Wahl.

Wenn es stimmen würde, dass sich in Ratgeberartikeln je zeittypische Norm- und Wertvorstellungen niederschlagen würden, so müssten sich Texte aus der Mitte der 70er Jahre finden lassen, in denen z. B. mit dem Verweis auf die gute moderne Säuglingsernährung und die Vorteile für die Unabhängigkeit der modernen berufstätigen Mutter sowie den modernen, in die Säuglingspflege voll integrierten Vater vom Stillen ab- und zur Flaschenernährung zugewandt wird. Diese Texte gibt es jedoch nicht, zumindest konnten sie bislang nicht aufgefunden werden. In den über 60 Säuglingspflegerartikeln aus den vergangenen 40 Jahren, die bislang gesichtet und ausgewertet wurden, wird durchgehend eindeutig zum Stillen geraten und erst in zweiter Linie die Flaschenernährung als Ausweichmöglichkeit vorgestellt. Zwar sind gewisse Unterschiede in der Vehemenz dieser Botschaft auszumachen, doch keineswegs so starke, dass sie mit den deutlichen Schwankungen im Ernährungsverhalten in schlüssige Korrespondenz gebracht werden könnten. Was zu beobachten ist, ist eine durchaus unterschiedliche Bewertung der künstlichen Säuglingsernährung, die von grundsätzlicher Ablehnung und Klassifikation als eine Art „Medikament“ für besondere Not- und Ausnahmefälle auf der einen Seite bis hin zu einer fast aber nie gänzlich vollständigen Äquivalenz mit der Muttermilch auf der anderen Seite reicht. Als der Muttermilch und dem Stillen qualitativ völlig ebenbürtig oder gar überlegen wird die künstliche Säuglingsernährung in keinem einzigen Fall dargestellt. Es gibt zwar eine kanadische Studie,<sup>14</sup> die im diskursanalytischen Zugriff auf populäre Ratgeberartikeln zur Säuglingsernährung eine signifikante Verschiebung von einer relativ liberal artikulierten Wahlmöglichkeit in den 50er

11 Vgl. Mathilde Kersting, Gerhard Schöch, Säuglingsernährung 1995. München 1995; Gerhard Schöch: Stillen und Säuglingsernährung in Deutschland – die „SuSe“-Studie. In: Deutsche Gesellschaft für Ernährung e. V. (DGfE): Ernährungsbericht 2000. Frankfurt a. M. 2000, S. 81–95; Wolfgang Siebert u. a.: Stillen – einst und heute. München 1997, hier S. 8 f.

12 Vgl. Stephanie Knaak: Breast-Feeding, Bottle-Feeding and Dr. Spock: The Shifting Context of Choice. In: The Canadian Review of Sociology and Anthropology/ La Revue canadienne de sociologie et d'anthropologie. (CRSA/RCSA) Jg. 42 (2005), H. 2, S. 197–216. Auch wenn sich diese Studie auf englischsprachige Texte bzw. Kanada bezieht, können die Ergebnisse im Wesentlichen durchaus auf (West-)Deutschland übertragen werden. Dabei ist allerdings eine Zeiterstreckung von rund 10–15 Jahren zu berücksichtigen. Das relative Maximum in Bezug auf Flaschenernährung lag in Kanada um das Jahr 1965, in Deutschland um das Jahr 1976.

11 Die im Folgenden dargelegten Befunde entspringen einem aktuellen Forschungsprojekt zur Kultur der Säuglingsernährung in Deutschland.  
12 Vgl. Ulrike Thoms: Die Kategorie Krankheit im Brennpunkt diätetischer Konzepte. In: Gerhard Neumann u. a. (Hrsg.): Essen und Lebensqualität. Natur- und kulturwissenschaftliche Perspektiven, Frankfurt a. M. 2001, S. 77–106, hier S. 98–105.

Jahren hin zu einer starken Suggestion und Präferierung des Stillens in den letzten Jahren feststell, und die hierin Effekte der sukzessiven Durchsetzung einer „Ideologie der intensiven Benuttlung“ sieht.<sup>15</sup> Auch diese Autorin sieht in Ratgeberexten einen der wichtigsten Faktoren für die handlungsleitende Informationsgewinnung der Mütter.<sup>16</sup> Für die Entwicklung seit ca. 1976 mag dies durchaus noch als ein plausibler Interpretationsansatz gelten können, doch der signifikante Trend weg vom Stillen und hin zur Flaschenahrung zwischen 1950 und Mitte der 1970er Jahre kann auf diese Weise auf der Basis von Ratgeberexten allein nicht erklärt werden.

Mit der normativen Wucht und der Alltagsgängigkeit der Ratgeberexte kann es also nicht so weit her gewesen sein, wie die Forschung in weiten Teilen nahelegen möchte, dann nämlich hätte die Stillquote nicht so stark variieren dürfen. Wenn diese Texte also nicht die unmittelbaren Blaupausen für das real gelebte Leben sind, was sind sie dann?

#### V. Fraktionen und Fiktionen auf dem populären Ratgebermarkt

Der Gräfe und Unzer Verlag, ein traditionsreiches Haus mit über 300-jähriger Verlagshistorie und seit einigen Jahren Teil der Ganske Verlagsgruppe, besetzt mit der Marke „GU – Willkommen im Leben“ seit einigen Jahren im deutschsprachigen Ratgebermarkt die Marktführerposition.<sup>17</sup> Da es sich bei GU um den erfolgreichsten der deutschen Ratgeberverlage handelt, ist es auch von kulturwissenschaftlichen Interesse, die verlegerischen Überlegungen und Prinzipien näher zu bedenken, muss doch bei einer so breiten Publikumsakzeptanz davon ausgegangen werden, dass die Verlagsstrategie nicht völlig an der Lebenswirklichkeit der Rezipienten vorbeigeht. Das thematische Spektrum der angebotenen Bücher ist weit: Essen und Trinken, Gesundheitsfragen, Haustiere, Kindererziehung, Eigenheimgestaltung, Hobbygärtnerei u.v.m. Das gesamte Verlagsprogramm richtet sich konzeptionell ausschließlich an Frauen im Alter zwischen 25 und 45 Jahren, die sich dem Milieu der so genannten „bürgerlichen Mitte“ zuordnen lassen. Diese Milieu-Zuordnung folgt einem Konzept, das in den vergangenen Jahren in vielen Marketingkontexten erfolgreich zur Anwendung gekommen ist und das sich aus kulturwissenschaftlicher Perspektive als ein differenzierter und auf Marktgängigkeit hin optimierter

15 Dieser Begriff, im Original „the ideology of intensive mothering“, stammt von der amerikanischen Soziologin Sharon Hays. Vgl. Sharon Hays: Die Identität der Mütter. Zwischen Selbstlosigkeit und Eigennutz. Stuttgart 1998, hier S. 10 f.

16 Vgl. Knack: Breast-Feeding, S. 201. Die Autorin stützt sich auf eine weitere Studie von 1981. 17 Die folgenden Ausführungen speisen sich zu wesentlichen Teilen aus einem Gespräch, das ich am 3.3.2006 mit Herrn Georg Kessler, dem Geschäftsführer für Programm und Presse des Gräfe und Unzer Verlags führen konnte. Diesem Gespräch entstammen auch die wörtlichen Zitate, die im Folgenden nicht eigens nachgewiesen werden. Der Gräfe und Unzer Verlag präsentiert in seinem Verlagsprogramm neben der Marke „GU“ auch die Marken „TEUBNER“ und „Halweg“. Das Gespräch bezog sich jedoch hauptsächlich auf GU. Ich danke Herrn Kessler ausdrücklich für seine Bereitschaft, offen, detailliert und ausführlich Auskünfte zu erteilen, von denen ich aus Gründen der Vertraulichkeit hier nur einen Teil publik machen kann.

Rücklaufeffekte der mittlerweile klassischen soziologischen Forschungen à la Pierre Bourdieu oder Gerhard Schulze verstehen lässt<sup>18</sup>: die „Milieulandschaft“ (vulgo: „Kartoffelgrafik“) des Heidelberger Unternehmens „Sinus Sociovision“, das sich auf Unternehmensberatung mit sozialwissenschaftlicher, psychologischer und soziokultureller Akzentuierung spezialisiert hat.

### Die Sinus-Milieus® in Deutschland 2007 Soziale Lage und Grundorientierung

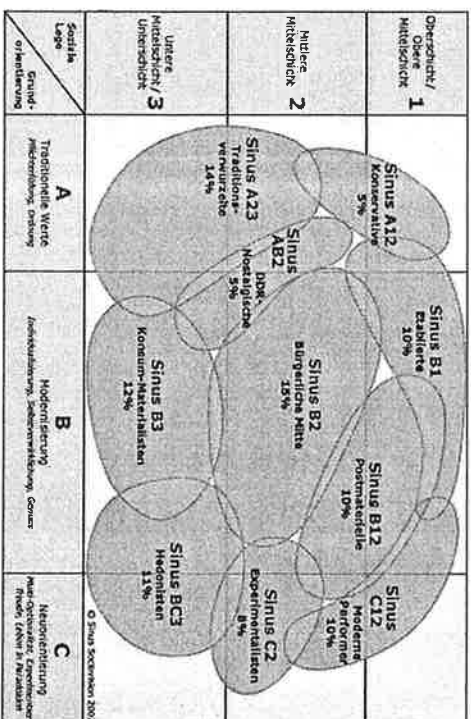


Abbildung 1.: Die Sinus-Milieus in Deutschland 2007<sup>19</sup>

Hinter jedem der zehn dargestellten Felder, die sich alle in einem Koordinatensystem aus sozialer Lage<sup>19</sup> (y-Achse) und Werte-Grundorientierung zwischen Traditionalität und Neuorientierung (x-Achse) verorten lassen, verborgen sich Personengruppen mit je spezifischen Konsumneigungen, Werthaltungen und Lebensstipriferenzen. In der Mitte des gesamten Feldes liegt die so genannte „bürgerliche

18 Vgl. Pierre Bourdieu: Die feinen Unterschniede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M. 1982, hier S. 212-213; Gerhard Schulze: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. 5. Auflage. Frankfurt a. M. New York 1995, hier S. 163-165.

19 Auch wenn sich in der soziologischen Fachterminologie hinter dem Begriff der „sozialen Lage“ ein komplexes Konzept verbirgt, das u. a. Faktoren wie Beruf, Einkommen, Bildung, Aufstiegschancen etc. berücksichtigt (vgl. z. B. Stefan Hradil: Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagern und Milieus. Opladen 1987), so ist im vorliegenden Fall vermutlich ein wesentlich simpleres Kriterium gemeint: die ökonomische Potenz. Dies mag zwar irreführend sein, entspricht aber dem weit verbreiteten Sprachgebrauch. Bevölkerungsgruppen mit sehr begrenzten finanziellen Möglichkeiten als „sozial schwach“ zu bezeichnen.

Mitte“, hier mit Sinus B2 bezeichnet, das größte aller Milieus. Ausschließlich für dieses Milieu konzipiert GU seine Bücher und dabei auch nur für eine Teilmenge, nämlich für die Frauen im Alter zwischen 25 und 45 Jahren. Aber, und hier weist das verlegerische Kalkül über das bare Sinus-Konzept hinaus, die „bürgerliche Mitte“ wird bei GU nicht als homogene Gruppe imaginiert, sondern differenziert sich in drei weitere Untergruppen auf. Maßgeblich ist für diese Gruppen – und das ist nun die Besonderheit, die kulturwissenschaftliche Aufmerksamkeit verdient – nicht etwa ihre aktuelle Lebenssituation, sondern das von ihnen jeweils präferierte Leitmilieu, an dem sich die Mitglieder lebensweltlich und kulturell orientieren. GU interessiert sich also dafür, in welche Richtung die Wünsche, Träume und Sehnsüchte der Lesenden streben, wohin jene „blicken“, wenn sie ihre eigene Identität bzw. Zukunft im Sinn haben. Man könnte sich also drei Pfeile vorstellen, die von der „bürgerlichen Mitte“ zu den Feldern B1, B12, und C12 reichen.<sup>20</sup> Manche der Lesenden streben in Richtung der Gruppe der sog. „Etablierten“, manche in Richtung der „Postmateriellen“, andere in Richtung der so genannten „modernen Performer.“ Wichtig ist: Es geht nicht nur darum, wo sich die Menschen kulturell momentan befinden oder in Zukunft einmal befinden werden, sondern welche anderen Milieus für sie aktuell die größte Anziehungskraft haben. Aus diesen Überlegungen ergibt sich eine Kartierung der lebensweltlichen Sehnsüchte bzw. Tagträume. Dementsprechend eindeutig fällt auch die alltagskulturelle Statusbestimmung der präsentierten „Erlebniszfelder“ aus, die im Verlag selbst vorgenommen wird: „Alles, was Sie hier haben, mal bei Lichte besehen, sind ja irgendwo auch Illusionen, die Sie hier erzeugen“, man verkaufe auch „Träume“ oder „fast schon so etwas wie ein Religionsersatz“. Solche kulturellen Imaginationen – man könnte auch sagen: Visionen des eigenen, bislang nicht gelebten Lebens – können über die Rezeption der Rangbertexte symbolisch angeeignet werden, ein Nutzen, der für die Rezipienten kaum hoch genug veranschlagt werden kann.

Diesen imaginierten Welten entsprechend werden die Bücher gestaltet, die strikte Zielgruppenorientierung ist eine zentrale Komponente des verlegerischen Erfolgs. Die Themen werden dabei vornehmlich im Verlag selbst intern aktiv entwickelt und dann unter Hinzuziehung einschlägiger Autoren im Rahmen einer inhaltlich, sprachlich und visuell konsequent durchgehaltenen Corporate Identity umgesetzt. Nicht ein einzelner Autor steht im Vordergrund, sondern die Marke GU, die für ein bestimmtes Erscheinungsbild steht und als Marke offensiv den Weg zu den Kundinnen finden soll. Der Verlag versteht sich explizit nicht als Trendsetter (ich interpretiere: als Normsetzer), sondern als „early follower“, der aktuelle „Megatrends“ bedient. Unter Megatrends werden dabei Themen und Bedürfnisse verstanden, die bereits vorangängig sind und als Gesamtrend mit einer zeitlichen Reichweite von 3-5 Jahren und einer bestimmten prognostizierten Absatzmenge pro Buch veranschlagt werden können. An dieser Stelle muss sich natürlich bei jedem diskurstheoretisch Beschlagenen die Augenbraue skeptisch heben: Ist ein so großer Verlag wirklich nur „unschuldiger Beobachter“ und gar nicht an der Etablierung

<sup>20</sup> Die grafische Umsetzung einer solchen Veranschaulichung blieb aus urheberrechtlichen Gründen leider verwehrt.

von Trends und Themen beteiligt? Inwiefern hier tatsächlich nur bereits bestehende Bedürfnisse bedient oder im Gegenteil erst generiert werden, lässt sich natürlich nicht abschließend klären. Man könnte sich vielleicht auf die Formel einigen, dass der Verlag zwar sicherlich nichts dagegen hätte, wenn durch sein Angebot auch Bedürfnisse geweckt würden, er unternimmt aber in der Tat auch erhebliche Anstrengungen, über Feedbackstrukturen und Serviceangebote eine gute Vernetzung mit den Zielgruppen und damit eine möglichst hohe Sensitivität für die Marktbedürfnisse sicherzustellen.

So fiktional und – im lebensweltlichen Sinne – hypothetisch die präsentierten Welten auf der einen Seite erscheinen, so handfest und bodenständig sind sie in inhaltlicher Hinsicht ausgerichtet. Die Inhalte, die in die Rangber Eingänge finden, entsprechen durchweg dem wissenschaftlichen Mainstream. Nur allgemein anerkannte, von Experten, die idealerweise durch einen akademischen Titel als solche markiert sind, validierte Informationen werden unter dem GU-Label vermarktet. Alles, was den Anschein von Esoterik, „Schalatlantemie“ oder Randständigkeit erwecken könnte, bleibt konsequent aus dem Verlagsprogramm ausgespart – selbst wenn es lakrative Umsätze versprechen könnte. Nur Inhalte, die keinerlei Risiken bergen und bedenkenlos für die Alltagsumsetzung empfohlen werden können, sollen vermarktet werden.<sup>21</sup> Dem entspricht auch die offizielle Rhetorik in Bezug auf den Alltagsnutzen der Rangber. Die Marke soll demnach für „inhaltliche Qualität“ stehen, „Vertrauen“ erwecken und im Idealfall „Orientierung“ im Dschungel eines multimedial überbordenden Informationsangebotes geben:

Wenn Sie „Pflaumenmus“ bei Google eingeben, dann bekommen Sie 25.000 Rezepte. So, welches nehmen Sie denn jetzt? Das ist ja eine einzige Mühlhalde, die da über Sie ausgeschüttet wird. Sie wissen nicht, ob die richtigen Zutaten drin sind, ob die Rezeptur stimmt, Sie wissen gar nix. Sie müssen eins aussuchen und ausprobieren [...] So, wir liefern Orientierung. Wenn Sie ein Buch von GU kaufen, auf dem „Pflaumenmus“ draufsteht, oder einen Küchenranger, dann haben wir dieses eine Rezept ausgebaut, wir haben längst die Stecknadel im Heuhaufen gefunden.

<sup>21</sup> Gerade was medizinische oder allgemein Gesundheitsfragen behandelnde Rangbertexte betrifft, sind für solche konzeptionellen Entscheidungen sicherlich auch haftungsrechtliche Überlegungen relevant. Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass die aktualisierten Rangber nicht mehr werden zu betonen, dass die letztendliche Verantwortung natürlich immer beim Leser/der Leserin selbst liege und zudem dazu geizen werde, bei ernstlichen (gesundheitlichen) Problemen doch lieber einen Arzt aufzusuchen. Diese Form des Rangbens als Zusammenwirken von Fremdführung und Selbstführung entspricht ganz der Foucaultschen Idee der Gouvernementalität (vgl. Ulrich Bröckling u. a.: *Gouvernementalität: Die Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt a. M. 2000) und steht damit, was die Alltagspragmatik dieser Texte anbelangt, einem allzu normativ-didaktischen Verständnis entgegen. Die Grundstruktur besteht darin, zwar Ratschläge zu erteilen, dem Ratsuchenden jedoch ein denkbar hohes Maß an Selbstverantwortung zuzuwenden und sich allzu strikter bzw. eindeutiger Handlungsanweisungen zu enthalten. Dass vor diesem Hintergrund die inhaltliche Substanz der fraglichen Texte bisweilen in Richtung Gemeinplatz oder Beliebigkeit driften kann, mag zwar stimmen und auch Anlass zu Ärgern oder Spott geben, der lebensweltlichen Wirksamkeit der Texte tut dies indes keinen Abbruch.



Ein wichtiges verlegerisches Ziel ist die Kundenbindung an die Marke. Die Kundinnen sollen wiederkommen und bei der nächsten sich stellenden Problematik wieder ins GU-Regal greifen. Dafür ist sicherlich eine hohe Verlässlichkeit und Praktikabilität der präsentierten Informationen wichtig. Doch jenseits konkreter Nutzenwendungen ist im Verlag auch von dem „Streben nach erfüllter oder gefühlter Sicherheit“ die Rede. Der Nutzen der Texte muss nicht nur und sicherlich auch nicht immer ein praktischer sein. Bücher werden auch für das Regal bzw. den Couchtisch gekauft, sie dienen dann der Präsentation, der Repräsentation und dem beruhigenden Gefühl, im Zweifelsfall ein Werk zur Hand zu haben, in dem schon das zu finden wäre, was gebraucht würde. Sie dienen dem konjunktivischen Modus des eigenen Lebens. Der Kauf und die Archivierung von Ratgebertexten ist der gelebte Konjunktiv.<sup>22</sup>

#### VI. Umnutzungen: Neue Fragen an die Ratgeberliteratur

Was bedeutet dies nun unter kulturanthropologischer Perspektive? Zunächst einmal, dass die Vermittlung von Informationen oder Wissen allenfalls *einen* funktionalen Aspekt der Ratgeberliteratur darstellt. Daneben geht es offensichtlich noch um etwas anderes: Es geht um die symbolische Aneignung lebensweltlicher Arrangements in Abhängigkeit vom jeweiligen soziokulturellen Standort. Kulturwissenschaftlich-quellenkritisch gewendet bedeutet dies, dass das Studium von Ratgeberliteratur durchaus Zugang zu unserer Kultur verspricht. Aber nicht zu dem, was kulturell *ist*, sondern zu dem, was *fehlt*, was offenbar nicht ist. Ratgeber können so als Reflexe weit verbreiteter Bedürfnislagen gelesen werden. Ratgeber verweisen auf Bereiche der Ratlosigkeit und der Suche nach Orientierung.

Insgesamt sind Ratgebertexte offenbar durchaus von einem starken Realitätsbezug gekennzeichnet, aber wahrscheinlich in einem anderen Sinn als dem zunächst vermuteten. Sie korrespondieren mit den gewünschten, erdachten und eben nicht gelebten Kulturmustern. Gerade die angeblich am stärksten nutzenorientierte Textform der Ratgeber speist sich in ihrem Erfolg ganz wesentlich aus ihrer lebensweltlichen Fiktionalität. Sie ist mit dem Versprechen verknüpft, das gewünschte Leben möglicherweise Realität werden lassen zu können.

Nun ist die strikt durchgehaltene Zielgruppenorientierung der Ratgebertexte à la GU samt allen zugehörigen Designleistungen im Hinblick auf Bildmaterial, Aufmachung, Sprache und auch Inhalt ein relativ junges Phänomen. Ältere Ratgebertexte atmen in vielen Fällen einen anderen Geist, nämlich den der paternalistisch-normativen Weltklärung mit durchaus autoritärem Gestus. Sie sind daher auch funktional etwas anders zu bewerten. Dennoch: Auch in Bezug auf die Ratgeber zur Säuglingspflege bzw. Säuglingsernährung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, um das vorher erwähnte Beispiel noch einmal aufzugreifen, können die vorgestellten Erkenntnisse hilfreich sein. Sie erlauben, neben den Texten selbst noch weitere

Funktionen und kulturelle Bedingungen dieser Bücher in den Blick zu nehmen. Als kultureller Hintergrund der zunehmenden Säuglings-Ratgeberliteratur ist u. a. auch ein Gefühl der Verunsicherung, wie es sich im Zuge der Medikalisierung der Säuglingspflege einstellte, zu veranschlagen. Der unablässigen Aufforderung, die Kinder wenn irgend möglich zu stillen, stand eine anders gelebte Wirklichkeit der Fläschchenernährung entgegen. Die Ratgebertexte hatten also auch in den 70er Jahren in ihrer inhaltlichen Ausrichtung oft genug einen fiktionalen Charakter. Die alltagskulturellen Befunde sind genau in diesem Spannungsfeld zwischen gelebter Praxis und erteilten Ratschlägen auf der Textebene zu suchen. Die Ratgebertexte stellen für die Konstituierung der Alltagspraxis nur einen Faktor neben vielen anderen dar. Hierzu müssen im vorliegenden Fall auch ökonomische Erwägungen, sich wandelnde Rollenbilder und -erwartungen oder die kritische Auseinandersetzung mit bestimmten Familienmodellen gezählt werden.

In der Gesamtschau ergibt sich eine bemerkenswerte Umkehrung der vordergründig so plausibel scheinenden Zweck-Mittel-Relation. Ratgeberliteratur gibt vor, eine atmosphärisch dichte, die Zielgruppe ansprechende visuelle Ausstattung und Symbolwelt anzubieten, um bestimmte Wissensinhalte mit Handlungsrelevanz zu vermitteln und damit für die Alltagspraxis verfügbar zu machen. Tatsächlich drängt sich vor dem Hintergrund der dargestellten sehr erfolgreichen (dies mag die Gültigkeit des Argumentes belegen) verlegerischen Strategie eine Umkehr dieses Verhältnisses auf: Der Konsum von Ratgeberliteratur dient offenbar ganz maßgeblich dem Zweck der Aneignung milieugebundener lebensweltlicher Symbol- und Ausstattungsrepertoires, die Präsentation von handlungsleitenden Ratschlägen für die Alltagspraxis erscheint hierfür ein probates Mittel zu sein. Die hier vertretene These lautet, dass die Ratgeberliteratur in vielen Fällen nicht in erster Linie eine Instanz der Normvermittlung darstellt, sondern vielmehr als der Ausdruck jeweils aktueller kultureller Bedürfnislagen verstanden werden kann. Die Frage, welche kulturellen Bedingungen zunächst vorhanden gewesen sein müssen, um die Popularität gewisser Texte oder Texttypen überhaupt erst entstehen lassen zu können, kann kulturwissenschaftlich weiterführen. Eine derart – gewissermaßen quellenkritisch geläuterte – inverse Lektüre der Ratgebertexte, die jene im Sinne einer konsequenten Rezipientenorientierung weniger als Ausgangspunkt, sondern eher als Resultat kultureller Prozesse auffasst, kann den Zugang zu basalen kulturellen Dynamiken freilegen. Dass ein Ratgeber überhaupt geschrieben und gedruckt wird und dass er dann massenhaft gekauft und vielleicht auch gelesen wird (die Frage der Umsetzung steht auf einem anderen Blatt) bedarf bereits einer gewissen Vorgeschichte. Es ist die Vorgeschichte von Verlusten an Vorbildern, Ansprechpartnern und Institutionen zur Vermittlung von Verhaltenssicherheit – sei es nun die Oma, die Mama, die Kirche oder das unhinterfragte und gerade deshalb alltagsstaugliche Praxiswissen, wie und wann „man“ einen Wadenwickel macht.<sup>23</sup> Hieraus resultiert

<sup>22</sup> Dies ist keinesfalls spöttisch gemeint. Die konjunktivische Dimension des Lebens ist eine ganz wesentliche. Auch Versicherungspolizen, Petifersprays oder Abschlusspele gehören zur Gruppe der Dinge, die diesen Bereich betreffen. Sie entfalten wesentliche Aspekte ihrer Wirksamkeit nicht erst im Fall der Fälle – dann aber natürlich auch.

<sup>23</sup> Zum kognitiven Stil des Alltagsdenkens vgl. Hans-Georg Soeffner: Alltagsverstand und Wissenschaft. Anmerkungen zu einem alltäglichen Missverständnis von Wissenschaft. In: Peter Zeller, Heinz Moser (Hrsg.): Aspekte qualitativer Sozialforschung. Studien zu Aktionsforschung, empirischer Hermeneutik und reflexiver Sozialtechnologie. Opladen 1983, S. 13-50.

Ratlosigkeit und folglich Beratungsbedarf. Die Lesenden und Leser suchen einerseits sachlich-inhaltliche Orientierung, doch sie suchen auch nach Lebensstilszenaen, die im Prozess der kulturellen Selbsterverortung Orientierung verheißen. Ratgeber sind somit, ganz egal welches Thema sie zu behandeln vorgeben, immer auch Handreichungen in Fragen der Identitätsfindung. Und damit handeln sie immer nur zum Teil von Kindererziehung, Alternativmedizin oder Pastavariationen. Kultur-anthropologisch gelesen handeln sie immer auch von ihren Lesern, die über die jeweiligen Inhalte noch nicht genug zu wissen glauben.

Ingrid Tomkowiak

### Sanfte Alternativen?

Zum Welt- und Menschenbild in esoterisch ausgerichteten Gesundheitsratgebern<sup>1</sup>

#### I.

Alternative Heilverfahren haben seit den 1980er Jahren Konjunktur. Als „sanfte Alternative“ zur „Apparate-Medizin“ erfreuen sich paramedizinische Praktiken wie Aroma-, Edelstein- und Bachblütentherapie, Ayurveda, Bioenergetik, Chakren-Massage oder Reiki, um nur einige zu nennen, einer immer größeren Beliebtheit. Zuwendung und menschliche Wärme zu erfahren sowie die Möglichkeit zu haben, selbst etwas zu tun, anstatt die Reparatur eines mangelhaften Körpers zu haben, sind zu den beliebtesten – dies sind immer wieder angeführte Argumente für alternative Heilverfahren.

Die kritische Beschäftigung mit alternativen Heilverfahren in der (Medien-)Öffentlichkeit reduziert sich vielfach darauf, die ‚seriösen‘ von den ‚unseriösen‘ Therapeuten zu trennen.<sup>2</sup> Medizinisch-naturwissenschaftliche Untersuchungen haben eine Überprüfung der medizinischen Wirksamkeit und der Unbedenklichkeit alternativer Verfahren und Methoden zum Ziel. Auch zu den Kosten unkonventioneller medizinischer Heilmethoden werden Forschungen angestellt.

Eine Auseinandersetzung mit der Alternativmedizin, die ausschließlich medizinische oder ökonomische Aspekte berücksichtigt, greift allerdings zu kurz. Umfassend hat dies die britische Kulturwissenschaftlerin Rosalind Coward in ihrer Streitschrift *Nur Natur?* dargelegt, in der sie den „Mythen der Alternativmedizin“ – so der Untertitel – auf den Grund geht.<sup>3</sup> Die meisten alternativen Therapien basieren auf religiösen bzw. esoterischen Konzepten, die weit über die Bedeutung von Gesundheit im engeren Sinne hinausgehen. Sie betreffen die Stellung des Menschen in der Welt und in der Gesellschaft und zielen auf eine Veränderung der Grundanschauungen hin zu einem kosmologischen, naturreligiösen Weltbild.<sup>4</sup>

1 Der Beitrag basiert auf einer Zusammenarbeit mit Diemar Sedlaczek. Es handelt sich um eine aktualisierte Version von: Ingrid Tomkowiak, Diemar Sedlaczek: Esoterik, New Age, Spiritueller Feminismus. In: Sybille Fritsch-Oppermann (Hrsg.): *Der Geist und die Geister. Über die Bedeutung neuer „religiöser Bewegungen“ für Kirche und Gesellschaft*. Loccum 1998, S. 99-112; vgl. auch dies.: „Denkman und Gefühl“: Zur Mythologisierung des Weiblichen in Esoterik und New Age. In: Christel Köhler-Hezinger, Martin Scharfe, Rolf Wilhelm Brednich (Hrsg.): *Männlich, Weiblich. Zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur*. Münster u. a. 1999, S. 325-335.

2 Z.B. Wissenschaft im Kreuzverhör: *Alternative Heilmethoden*. 3sat, 20.8.1995; Stadgespräch: *Naturmedizin auf Krankenschein?* H 3, 7.3.1996.

3 Rosalind Coward: *Nur Natur? Die Mythen der Alternativmedizin*. Eine Streitschrift. München 1995.

4 Vgl. Renate Jäcker: *Bioanz ins Jenseits. Der Einbruch der Esoterik in die Medizin*. In: Kursbuch 88 (1987), S. 35-47; Michael Gikas: *Ganzheitliche Methode: Alternative Medizin oder neue Philosophie? Krankheit und Gesundheit in der „Wendzeit“*. Osnabrück 1988; Michael Berger: *Dr. med. Dogma*. In: *Die Zeit* vom 25.8.1995; Hansjörg Henninger: *Therapie*. In: Hans Gasper, Joachim Müller, Friederike Valentin: *Lexikon der Sekten, Sondergruppen und*